

Stunde des Höchsten

Gottesdienst vom Sonntag, 06. August 2017
Thema: Die Macht der Dankbarkeit

Bericht von Ghia Falk: »76 Jahre – und ein bisschen leiser«

Mein Mann und ich sind nun über 15 Jahre hier in Schaafheim. Und sie haben mich in dieser Zeit öfters eingeladen in den Frauenkreis zu kommen. So habe ich ihnen so manches erzählt, was in meinem Leben besonders wichtig war und oft Veränderungen mit sich gebracht hat.

Ich habe einige Fotos heraus gesucht, die zeigen, welch ein buntes Leben ich geführt habe – vielleicht ganz anders als einige von Ihnen es kennen. Beides hat seine Vorteile. Sie haben eventuell ein Haus, welches auf dem hinteren Grundstück ihren Kindern die Möglichkeit gab, selbst zu bauen. Sie kennen Schaafheimer, ihre Nachbarn und alle Einheimischen wie ihre Westentasche.

Wir dagegen leben in einer schönen Wohnung und brauchen uns keine Gedanken machen, ob unser Sohn später einmal hier einziehen möchte. Mein Mann in Berlin und ich in Düsseldorf haben den 2. Weltkrieg bis zum Ende erlebt und hatten nichts mehr. Wir erlebten unsere Eltern weinend über Verlorengegangenes, aber auch, dass sie den Mut zum Neuanfang hatten.

Deshalb hatten wir auch nie den Wunsch nach einem eigenen Haus, die gab es damals in den großen Städten eher weniger.

Von meiner Mutter habe ich eine ganze Menge Mut, Energie und Lebensfreude mitbekommen. Das hat mir in vielen kritischen Situationen wieder auf die Beine geholfen. George, mein Mann – ein Berliner, ich eine Rheinländerin, und unser Sohn – eine Mischung von uns beiden – in den USA geboren und eingeschult und nun ein Hesse. In seiner Zeit als Schüler musste er elfmal die Schule wechseln!

Viele von Ihnen wissen, dass ich von Beruf klassische Tänzerin war, aber vor der Geburt unseres Sohnes das Theater in New York aufgeben musste. Ich freute mich auf unser Kind, aber die Verbindung zur Bühne, den Kollegen auch teilweise zu berühmten Sängern und Schauspielern gab ich auf. Manchmal gab es ein großes Hallo, wenn ich mit meinem Kinderwagen auf dem Broadway Leute wiedersah, die ich aus meiner Theaterzeit kannte. Wir wohnten nicht weit vom Broadway entfernt, mitten in Manhattan. Wie Sie sich denken können, steigerte sich mein Heimweh. Ich vermisste meine Freunde, die Familie und die Herausforderungen des Theaters. Dort hatte ich berühmte Leute kennen gelernt, das war schon eine bunte Welt.

George spürte was ich so sehr vermisste, aber er hatte keine Zeit, über meine Bedürfnisse nachzudenken. Er hatte zwei Jobs, denn zuhause musste die kleine Familie ernährt werden. Drei Jahre war ich mit unserem kleinen Sohn zuhause. Einen Babysitter konnten wir uns nicht leisten. So verbrachte ich den Tag mit meinem Sohn, den ich mir so gewünscht hatte. Wir wohnten in einem Haus mit sechs Parteien, alle verließen morgens das Haus – ich blieb zurück.

Hier in Schaafheim erlebe ich oft, dass die Omas die Kinder stundenweise betreuen und darüber meistens glücklich sind. Bei mir konnte niemand einspringen. Keine Großeltern oder Freunde, keine Kollegen. Wenn man in einer Millionenstadt wie New York lebt, kann man das mit einem Leben in einem kleinen Ort nicht vergleichen.

Heute denke ich, dass Gott einen schwierigen Lebensweg für mich vorgesehen hatte. Damals wusste ich noch nichts über die Möglichkeit, seine Hand zu ergreifen, um Geborgenheit und einen Weg aus der Einsamkeit zu finden. Denn meine Sehnsucht nach Freunden und Menschen war groß. Das Telefonieren war ein Luxus, außerdem kannte ich niemanden. So fand ich auch keinen Zugang zu einer Gemeinde. Das sollte erst später geschehen, nachdem wir drei – mein Mann, Dean und ich – nach Deutschland zurückkehrten. So eine Entscheidung will wohl überlegt sein, aber George sah keine Möglichkeit, für mich eine Therapie zu ermöglichen, denn ich versuchte, meine größer werdende Einsamkeit und mein Heimweh mit dem Hilfsmittel Alkohol zu ertragen.

So kehrten wir nach Deutschland zurück, weil mein Mann sich mit Recht um mich sorgte; in den USA wäre eine Therapie für mich unbezahlbar gewesen.

Gott führte uns nun über Umwegen in den Vereinigten Staaten wieder zurück in die Heimat. Ich war seelisch und auch körperlich am Ende. Nachdem ich endlich kapitulierte und bereit war, eine Langzeittherapie zu machen, war das die Chance für ein neues Leben – nicht nur für mich, sondern auch für meinen Mann und unseren Sohn, dem ich endlich eine richtige Mutter sein wollte. Das hört sich so einfach an: Von einer Sucht loszukommen, ist unwahrscheinlich schwierig und schmerzlich – aber ich wollte leben!

Sie fragen sich vielleicht, was das alles mit dem heutigen Thema zu tun hat: »75 Jahre – und ein bisschen leiser«? Wir Christen wissen doch, dass uns Gottes Gnade nicht in den Schoß fällt. Er mutet uns viel zu, das werden Sie bestätigen können. Ich bin nicht in einem christlichen Elternhaus groß geworden; bin zwar getauft und zur Konfirmation gegangen, und dann betrat ich nach einigen Jahren das erste Mal eine Kirche nämlich die in New York, um zu heiraten.

Erst im Jahr 1968 erkannte ich meine große innere Einsamkeit und dass ich schuldig geworden war an meiner Familie und an mir selbst. So führte mich unser Herr mit Christen zusammen, die mich nicht sofort ablehnten, sondern meine innere Not erkannten. Von diesen Menschen hörte ich, dass Gott Vater ist, mich annimmt so wie ich bin, mit aller Schuld und allem Versagen. Wie eine Ertrinkende griff ich zu, war bereit, alles unters Kreuz zu legen – und Vergebung zu erfahren. Mein Herz jubelte und allen, die wissen wollten warum ich so strahlte oder auch nicht, sagte ich, was mir so Wunderbares widerfahren war. Sie wissen doch, dass Freude sich verdoppelt, wenn wir sie teilen! Ich durfte erkennen, welche Gaben in mir schlummerten. Dafür brauchte es wieder Menschen, die mir etwas zutrauten. Oft wurde ich aufgefordert, von meiner Erfahrung zu berichten. In der Gemeinde, zu der wir vor unserem Umzug nach Schaaheim gehörten, kamen Menschen auf mich zu, um zu fragen: »Weißt du, wie glücklich du sein kannst durch diesen Tiefpunkt gehen zu müssen, um zum Glauben an Jesus Christus zu finden? Die meisten von uns sind in einem christlichen Elternhaus aufgewachsen und haben nie eine solche Befreiung erlebt.« Beruflich bedingt sind einige Jahre vergangen, bis wir 1996 in Schaaheim angekommen sind. Und das im wahrsten Sinne des Wortes.

Nach der Rückkehr aus den USA landeten wir in der Nähe von Bremen bei den Schwiegereltern – wie man so sagt – auf dem platten Land in einem Ort mit ungefähr 500 Einwohnern. Können Sie sich vielleicht vorstellen: New York City, mitten in Manhattan und dann Elsdorf. Danach Hamburg, Frankfurt, Nieder Erlenbach, Götzenhain – und nun hier. Jemand sagte

einmal: »Erst die Welt – dann Schaafheim.« Ich glaube, dass alles von unserem Gott geplant ist; und wir müssen flexibel sein.

Überall mussten wir uns einleben und versuchen, Freunde zu finden. Wieder einmal musste Dean die Schule wechseln. Unseren Weg im Glauben gingen wir nun als Familie und uns war wichtig, eine lebendige Gemeinde zu finden. Wir waren bereit zur Mitarbeit und Mitverantwortung.

Im Laufe der Jahre nach unserer Rückkehr aus Amerika bis zum heutigen Tag hat Gott mir aufs Herz gelegt, Menschen von meinem bunten Lebensweg bis heute zu berichten – andere durch meine Glaubenserfahrung neugierig auf Gott zu machen und bereit zu sein, ein Stück des Weges mit ihnen zu gehen.

Durch eine Freundin lernte ich das »Frühstückstreffen für Frauen« in Deutschland kennen. Man betraute mich mit der Pressearbeit – etwas ganz Neues, aber ich habe mich hinein gefunden. Es galt, kritische Journalistinnen zu den jeweiligen Treffen einzuladen und sie davon zu überzeugen, wie wichtig diese Arbeit in einer Stadt wie Frankfurt ist. Meistens schrieben sie einen positiven Artikel, vielleicht weil sie mit mir ganz gut klar kamen. Mit der Zeit funktionierte das recht gut. Manchmal rief mich eine bekannte Frankfurter Reporterin an und sagte: »Kindchen, ich konnte heute nicht pünktlich kommen. Erzähl mir mal, um was es heute ging.«

Nach einiger Zeit fragte man mich, warum ich nicht selbst ein Referat ausarbeiten würde. Über mein Leben und über meine Erfahrungen mit Gott. Und dann kamen wir darauf, dass mein Mann einen Teil übernehmen sollte, und die Erfahrungen als Partner und Ehemann in den schwierigen Zeiten weitergeben sollte. Wie viele Familien, Angehörige und Freunde gibt es, die nicht wissen, wie dem Betroffenen geholfen werden kann. Und wir hatten ja Erfahrungen aus erster Hand.

Sie werden nicht glauben, in wie vielen Städten wir eingeladen wurden, innerhalb der »Frühstückstreffen für Frauen« unser Referat zu halten. Uns beiden war es sehr wichtig, den Menschen zu sagen, dass ich und damit meine kleine Familie durch Gottes Gnade gesund werden durften – an Leib und Seele. Denn ohne meine Erfahrungen mit Gott hätte ich nicht überlebt.

In diesen elf Jahren der »Wanderschaft« durch deutsche Städte wurden wir sogar nach Bern in der Schweiz und vom Brüsseler Botschaftspersonal eingeladen. Wir arbeiteten bis Freitag Mittag, um uns dann per Zug oder Auto auf den Weg zu machen, unser Referat zu halten. Sonntags waren wir dann zurück und am Montag saßen wir wieder an unseren Schreibtischen. Das war alles ehrenamtlich, uns wurden nur die Reisekosten ersetzt.

Wir waren davon überzeugt, dass Gott uns diese Aufgabe aufs Herz gelegt hatte. Er gab uns auch die Kraft dazu. Wenn wir vor schwierigen Aufgaben stehen, bin ich davon überzeugt, dass mein oberster Auftraggeber mir zur Seite ist.

Freunde fragten uns oft, wie lange wir das noch machen wollten, während der Woche zu arbeiten und dann unterwegs zu sein. Uns war klar, dass unser Herr uns schon ein Zeichen geben würde, wenn es an der Zeit wäre. Genau so kam es dann auch. Erst musste sich George einer schwierigen Herz-OP unterziehen und ich bekam erst ein neues Kniegelenk und dann ein zweites. Meine Beweglichkeit war eingeschränkt. Das war das Zeichen aufzuhören! Mir ist das nicht leicht gefallen ein Ja dazu zu finden. Ich sage immer: »Im Kopf und im Herzen bin ich noch fit.« Wir kennen doch alle den Satz: »Wenn Gott ein eine Tür zuschlägt, dann öffnet er ein anderes Fenster.«

Hier in unserer Schaafheimer Kirchengemeinde freute man sich über unsere Bereitschaft der Mitarbeit. Mit 65 Jahren machte mein Mann eine Ausbildung zum Prädikanten (Laienprediger), was von der Gemeinde und auch dem Dekanat gerne angenommen wurde. So nebenbei – nach einiger Zeit hatte er seine eigenen Fans, die sein klares Wort gerne hörten. Er, als Berliner, sprach sogar hochdeutsch! So war er wieder unterwegs, manchmal zu zwei Gottesdiensten am gleichen Sonntag.

Und ich wiederhole mich: »Gott gibt uns Kraft, wenn wir mit ihm im Gespräch bleiben. Wenn wir Alleingänge wagen, geht das bestimmt schief.«

Sie fragen sich vielleicht, wie ich auf den Titel für heute »75 Jahre und ein bisschen leiser« gekommen bin?

In der heutigen Zeit erlebe ich ältere Menschen oft unzufrieden mit ihrem Leben weil sie sich nicht mehr wichtig und nutzlos vorkommen. Dabei hat jeder von uns einen Schatz an Le-

benserfahrungen. Und wir haben etwas zu sagen! Es gibt so viele Gelegenheiten in unserem Alltag etwas von unserem persönlichen Glauben an Jesus Christus weiter zu geben. Das ist doch kein Tabuthema! Im Gegenteil, wir können von dem Wertvollsten in unseren Leben sprechen. Es macht einen Unterschied, einem Menschen bei der ersten Begegnung mit einem Bibelvers Mut zu machen. Ist es nicht gut, von einer eigenen Erfahrung in einer ähnlichen Situation zu sprechen, die mir selbst echten Trost gegeben hat? Wenn es angebracht ist, lade ich zum Beispiel in einen besonderen Gottesdienst ein oder in unsere Frauengruppe ... Es gibt doch genügend Angebote in unseren Gemeinden.

Es ergeben sich so viele Gelegenheiten in unserem Leben, von unserer Dankbarkeit gegenüber Gott zu sprechen. Vor kurzem konnte ich meine Nachbarin trösten, als sie mir erzählte, warum ihre Kinder nicht mehr so oft kommen und dass sie keine Kraft mehr hat für ihre ganze Familie, die sich alle auf sie verlassen. Das ist für mich immer eine Möglichkeit von meiner Kraftquelle zu sprechen. Wir sind Gottes Bodenpersonal. Er hat uns bevollmächtigt, seine frohe Botschaft an andere weiter zu geben.

Wenn wir einen guten Metzger gefunden haben oder ein gemütliches Restaurant, in dem man gut essen kann sagen wir das doch auch weiter! Solche Erfahrungen teilen wir doch gerne mit unseren Freunden oder Nachbarn! Doch wie sieht es aus, wenn es um Lebensfragen geht – darum, einem suchenden Menschen die Möglichkeit aufzuzeigen, wo er seine Sorgen und Nöte ablegen kann und Trost bekommt?

Und deshalb behaupte ich von mir: »75 und ein bisschen leiser.« Denn egal wie alt wir sind, als Christen können wir immer von unseren Erfahrungen weitergeben, dafür brauchen wir nicht jung zu sein. Wenn es uns nicht liegt, über unseren Glauben zu sprechen, dann können wir beten – jeder von uns. Und es dem Menschen sagen, dass ich im Gebet an ihn denken werde!

Dazu brauchen wir den Mut, den uns Gott gibt – und ein festes Herz.



Danke, wenn Sie »Stunde des Höchsten« mit Ihrer Spende unterstützen!

Stunde des Höchsten

Evangelische Bank

Konto: 135 135 | BLZ: 520 604 10

IBAN: DE48 5206 0410 0000 1351 35 | BIC: GENODEF1EK1

Für Spenden aus der Schweiz:

Die Zieglerschen e.V.

Spende »Stunde des Höchsten« | Postkonto: 91-405885-2 EUR

IBAN: CH02 0900 0000 9140 5885 2 | BIC: POFICHBEXXX